

Die Stellung der Katholiken in USA

Von PAUL BOLKOVAC S. J.

Presse und Literatur

Besuche in Buchhandlungen und bei Verlegern, Gespräche mit Redakteuren und Autoren vermittelten eine Fülle von Eindrücken über das katholische Schrifttum in den Vereinigten Staaten. So traf ich in Milwaukee mit einem früheren Präsidenten der Catholic Press Association (CPA) zusammen. Nach seinen Angaben existieren rund 400 Zeitungen und Zeitschriften mit 13,5 Millionen Beziehern (gegenüber einer Abonnentenzahl von 6,4 Millionen im Jahre 1925). Obwohl zahlreiche Laien in den Redaktionen mitarbeiten, liegt die Leitung durchweg in der Hand des Klerus. Diese Praxis oder Regel wird nur durch seltene Ausnahmen durchbrochen. Die weiteste Verbreitung hat der Typ einer Wochenzeitung, die den Bischöfen untersteht und betont kirchlich redigiert wird. Umfang und Inhalt reichen weit über unsere Kirchenzeitung hinaus. Andererseits haben sie nicht die kulturelle Weite und den geistigen Schwung, die sich in der katholischen Journalistik bei uns nicht selten findet. Die amerikanischen Katholiken haben ihren eigenen Stil entwickelt, der zwischen diesen beiden Formen liegt. Die Auflagenhöhe der 75 Wochenzeitungen in den 118 Diözesen schwankt zwischen 6000 und 140 000 (New World, Chicago). Mehr als die Hälfte bezieht Nachrichten und Aufsätze, die dann lokal ergänzt werden, von einer Zentrale, die 500 000 Exemplare druckt.

Bei diesem Gespräch stellte ich dem gleichen Gewährsmann auch die Frage, warum es in den Staaten keine katholische Tageszeitung gibt. Einen Konkurrenzkampf mit den bestehenden Morgen- und Abendzeitungen aufzunehmen, bekam ich zur Antwort, sei aussichtslos. Obwohl die Katholiken zwischen 30 und 60 % der Bevölkerung in den Großstädten ausmachen, kann eine solche Leserschaft, die weltanschaulich festgelegt und zahlenmäßig begrenzt ist, eine erstklassige Tageszeitung wirtschaftlich nicht tragen. Nur 20 % der Unkosten werden durch den Vertrieb gedeckt. Für die restlichen 80 % ist man auf Anzeigen angewiesen. Die Geschäftswelt benutzt für die Reklame begreiflicherweise die Blätter mit den höchsten Auflagen. Die Katholiken müßten also eine Zeitung herausgeben, die grob gesprochen von allen Bewohnern einer Stadt gelesen wird, ob sie nun katholisch sind oder nicht. Der Konkurrenzkampf würde sie zwingen, eine Zeitung zu machen so wie die andern auch, die auf Sensation abgestellt sind, mit sex appeal und crime stories arbeiten. Da außerdem in einer Zeitung, die für die Allgemeinheit bestimmt ist, der Leitartikel keine betont kirchliche Tendenz haben dürfte, kann man ernsthaft die Frage stellen, ob man soviel Arbeit und Geld (ein Betriebskapital von 10 Millionen Dollar wäre als Mindestsumme erforderlich) in ein Unternehmen hineinstecken soll, das keinen allzu hohen geistigen Gewinn zu versprechen scheint. Man hat sich auch mit dem Gedanken beschäftigt, eine Tageszeitung für alle Katholiken in den Vereinigten Staaten herauszugeben. Da jedoch der Amerikaner von seiner Zeitung immer auch die letzten Meldungen erwartet, scheint sich eine unüberwindliche Schwierigkeit aus den Entfernungen in USA zu ergeben. Da der Nachrichtendienst auf der Höhe der neutralen Tagespresse sein müßte (was unmöglich ist), wäre die katholische Tageszeitung aus diesem Grunde nicht konkurrenzfähig. Aber die Kommunisten haben zwei Tageszeitungen. Und auch die Christian Science bringt täglich ein vorzüglich redigiertes Blatt, The Christian Monitor, in einer Auflagenhöhe von 140 000 heraus. Vielleicht gelingt es doch auf die Dauer auch den Katholiken, allen

Schwierigkeiten zum Trotz den Weg von der Wochenzeitung zur Tagespresse zu finden.

Die meisten Zeitschriften haben nur örtliche Bedeutung (so verfügt fast jede Mittelschule oder Hochschule über ihr eigenes Blatt) oder dienen ausschließlich kirchlichen Zwecken, die oft mit den Aufgaben der zahlreichen männlichen und weiblichen Orden in den Staaten zusammenfallen (als Beispiel sei die Missionszeitschrift der Jesuiten angeführt, die in 150 000 Exemplaren gedruckt wird). Weit verbreitet und allgemein bekannt ist *The Catholic Digest*, der nicht nur eine eigene Ausgabe für Kanada, England und Irland herausbringt, sondern auch in französischer, holländischer, deutscher und japanischer Bearbeitung erscheint. Gern gelesen wird in manchen Kreisen *The Catholic World*. Von den Paulisten herausgegeben, bringt diese Monatsschrift neben Berichten über das kirchliche Leben auch Artikel, die zu allgemeinen und aktuellen Fragen grundsätzlich Stellung nehmen. Als Organ der jungen Generation wird die von Laien redigierte „*Integrity*“ betrachtet; Wahrhaftigkeit und Idealismus führen oft zu scharfer Kritik am modernen und auch kirchlichen Leben, lassen radikale Lösungen leicht als die besten und einzigen erscheinen. In der wissenschaftlichen Welt hat außer den beiden früher schon erwähnten Zeitschriften — *The Modern Schoolman*, *Review of Politics* — vor allem „*Thought*“ einen guten Ruf; als Herausgeber zeichnet P. Walsh, Professor für Geschichte an der Fordham Universität der Jesuiten in New York. Bleiben abschließend noch „*America*“ und „*Commonweal*“ als die Spitzenleistung der katholischen Journalistik in den Staaten zu erwähnen. Während „*America*“ von den Jesuiten herausgegeben wird, als kirchliche Zeitschrift für die Öffentlichkeit einen offiziös-offiziellen Charakter hat und mit Vorliebe aktuelle Fragen in Wirtschaft, Politik und Erziehung anpackt (a weekly journal of information in order to form opinion), wird „*Commonweal*“ durch eine Gruppe von Laien redigiert und mischt gern einen kontemplativen Zug in den militanten Charakter, den eine katholische Kulturzeitschrift in einer säkularisierten Umwelt zwangsläufig bekommt. Beide Zeitschriften sind Zuschußunternehmen, was übrigens auch für Veröffentlichungen mit den gleichen Ansprüchen außerhalb des kirchlichen Raumes gilt (*Nation*, *New Republic*).

Das steigende Interesse an Büchern läßt sich an zwei Tatsachen ablesen. So konnte ein katholischer Verleger im Mittleren Westen während der letzten Jahre seine Produktion auf das Doppelte erhöhen. Und es gibt schon Bestseller, die eine Auflagenhöhe von 50—100 000 und darüber erreichen, was früher unbekannt war. Niveau, Stil und Ausstattung haben sich nach Aussagen der Buchhändler und Verleger seit 20—25 Jahren sehr gewandelt und erheblich verbessert. Bei Stichproben in Buchhandlungen stellte ich fest, daß neben guten amerikanischen Autoren auch Übersetzungen weiter sehr gepflegt werden. Führend sind die Franzosen. Man findet von den Dichtern Claudel, Bernanos, Mauriac, Peguy, Bloy, Ghéon; von den Philosophen Gilson, Maritain, Sertillanges; von den Theologen Suhard, de Lubac, Garrigou-Lagrange, Grandmaison, Prat, Plus. Unter den deutschen Autoren sind Karl Adam und Scheeben sehr geschätzt; ich traf ferner auch auf einige Schriften von Guardini und Pieper; weitere Verfasser waren Holzner, Willam, Gühr, Lindworsky und von Przywara die Ausgaben von Augustinus und Newman.

Zum Nachdenken regt ein Vergleich zwischen der Romanliteratur in England und den Vereinigten Staaten an. Unter den besten englischen Autoren findet man ausgezeichnete Katholiken, fast ausschließlich Konvertiten: Graham Greene, Bruce Marshall, Evelyn Waugh, Chesterton. Die amerikanischen Katholiken stellen in Klasse 2, die nach Leistung und Grenze

durch einen profanen Schriftsteller wie Bromfield umschrieben werden kann, einige wenige Vertreter (Lyrik: Merton, Lowell; Roman: Powers, Harry Silvester, Helen C. White). Klasse 1, im Range eines Thomas Wolfe etwa, verzeichnet keinen einzigen katholischen Autor. Im Gegenteil, sehr bekannte Naturalisten, die von Hause aus katholisch waren, gehören heute zu den sogenannten »fallen away Catholics«: Dreyser, Hemingway, Thomas Farrel, Fitzgerald Scott. Neben den persönlichen Gründen dieser Schriftsteller tritt darin doch wohl auch ein allgemeines Problem zu Tage: das ungelöste Verhältnis zwischen Religion und Kultur im amerikanischen Katholizismus. Lange Zeit hindurch setzte man Literatur mit Unterhaltung gleich (guter, schlechter, gefährlicher). Da ihre Bedeutung als Zeitspiegel oder kultureller Faktor nicht genügend erkannt wurde, war es möglich, daß eine führende Zeitschrift bis vor 25 Jahren diesem Thema überhaupt keine Aufmerksamkeit schenkte. Don't waste your time, Zeitverschwendung. Ein Verleger, der als konservativ bekannt ist, erzählte mir, als wir uns darüber unterhielten, er habe vor kurzem erst die Herausgabe des letzten Romans der Gertrud von le Fort abgelehnt, da man seiner Meinung nach dem katholischen Publikum diese Lesung nicht zumuten könne. Andere Anzeichen deuten darauf hin, daß diese Einstellung gegenüber der Kultur — Sicherung durch Isolierung — inzwischen schon überholt ist. So war man bei der „America“ der Meinung, daß die Romane von Graham Greene (Die Macht und die Herrlichkeit, Das Herz aller Dinge), in denen Grenzsituationen geschildert werden, von 75 % der Katholiken in den Staaten verstanden und gebilligt werden, im Unterschied zu früher, wo man die Veröffentlichung verhindert oder die Lesung verboten hätte, wie es jetzt noch in Irland der Fall ist.

Parallel zu dieser innerkirchlichen Umstellung läuft eine Entwicklung außerhalb der Kirche, die Greta Palmer, eine Schriftstellerin und Konvertitin, auf die Formel brachte: Catholicism gets publicity. Sie hatte mit ihrem Buch, God's Underground, einen durchschlagenden Erfolg. Ebenso erging es andern Konvertiten, die als Schriftsteller einen bekannten Namen haben: Clare Boothe Luce, Thomas Merton, Fulton Oursler. Es gelang ihnen, das persönliche Erlebnis zu einem allgemein bedeutsamen Ereignis zu erheben. Weite Kreise fühlten sich angesprochen, die in diesem Ansatz den Ausdruck oder die Spiegelung ihrer eigenen seelischen Verfassung entdeckten. Da gleichzeitig die katholischen Engländer überall im Lande gelesen werden, beginnen die Verleger sich mehr und mehr auch für katholische Autoren und für katholische Themen zu interessieren. Schon erscheinen katholische Bücher in neutralen Verlagen, die zuweilen eine eigene Abteilung dafür einrichten.

Die Sorge für den Nachwuchs, die Ausbildung und Förderung katholischer Schriftsteller, gehört auch zu den Aufgaben der Universität. Am bekanntesten ist die School of Journalism in Milwaukee. Seit ihrem Bestehen haben dort über 800 Studenten studiert und Examen abgelegt. Von ihnen stehen (noch) 95 % in der journalistischen Arbeit. Mit Ausnahme von 50, die im katholischen Pressewesen arbeiten, haben alle andern die neutrale Presse vorgezogen, die ihnen ein höheres Gehalt und bessere Aufstiegsmöglichkeit bieten kann. Manche von ihnen wirken nicht nur als Redakteure an Zeitungen in USA, sondern sind als Korrespondenten in Europa und Ostasien tätig. Die Journalistenschule zählte im letzten Semester 265 Hörer. Wie man dort versichert, ist seit Jahren unter den Hörern mehr und mehr die Neigung zu spüren, vor allem diesen Beruf nicht nur als Job zu betreiben. Für das, was man wünscht und anstrebt, wurde eine französische Formulierung gebraucht: *Témoignage chrétien*.

Film und Funk

Bing Crosby, seit Jahren wegen seiner Stimme und seiner Songs, die auf den Dreiklang von Sentimentalität, Burleske und Ernst abgestimmt sind, der „Liebling Nummer 1“ aller Kinobesucher und Rundfunkhörer, hat sich vor wenigen Jahren südlich von San Francisco an einer Bucht des Stillen Ozeans ein bezauberndes Landhaus gebaut, ebenso geschmackvoll wie einfach. Von Del Monte Forest bis Cannery Row, wo der Roman „Die Straße der Ölsardinen“ von John Steinbeck spielt, kann es nicht allzu weit sein, da beides zu Monterey gehört. Als ich Bing an einem Samstag um 20 Uhr ohne Anmeldung überfiel, war er überrascht und zunächst etwas ungehalten. Aber das legte sich bald, nachdem er erfahren hatte, warum ich gekommen war und was mich daran gehindert hatte, ihn vorher zu verständigen. An dem Abend war er durch eine Besprechung verhindert und er schlug den nächsten Tag vor: „Morgen ist Sonntag. Sie werden zelebrieren und ich muß auch in die Messe. Kommen Sie doch anschließend heraus und wir verbringen den restlichen Vormittag zusammen.“ Am nächsten Morgen spielten 3 von seinen 4 Kindern vor dem Hause Ball. Die Jungen besuchen, wie früher der Vater, eine Jesuitenschule, die in der Nähe liegt. Bing wartete schon im Wohnzimmer, aus dem man durch breite und bis auf den Boden reichende Fenster einen wundervollen Ausblick auf das Meer hat. Er grollte zu Beginn über die Zudringlichkeit der Reporter (was ich ihm nicht übel nahm, da er Recht hatte) und katholischer Bittsteller, die ihn täglich mit Bettelbriefen überschwemmen (wobei ich schmunzeln mußte, da mir einfiel, was ich in Boy's Town gehört hatte: im letzten Jahr hatte er zu Weihnachten für jede der 46 Jungengemeinschaften einen prima Radioapparat gestiftet). Aber dann ließ sich bald die Frage stellen, auf die ich vor allem eine Antwort haben wollte: Wie kommt es, daß Hollywood seit einigen Jahren am laufenden Band religiöse Filme produziert? Und Bing Crosby fängt an zu erzählen:

Eine Zeitlang kann man das Publikum mit Erotik, Kriminalfilmen und Wild-West-Geschichten anlocken und unterhalten. Aber eines Tages merkten die Produzenten an der nachlassenden Besucherzahl und den sinkenden Kasseneinnahmen, daß die alten Themen nicht mehr so zogen wie früher. Die Regisseure wurden auf die Suche nach neuen topics geschickt. Eines Abends sitzt Leo Mc Carey, Katholik und erfolgreicher Regisseur, bei seinem Pfarrer, und das Gespräch kommt auf die Absatzkrise beim Film. Monsignore Conneally hört sich die Schilderung der Lage an und wirft dann nur die Bemerkung hin: „Nichts leichter als das. Du kennst doch genug Pfarrer und Kapläne. Greif zwei Typen heraus, einen alten und einen jungen — und mach einen Film daraus.“ Mc Carey geht nach Haus, legt sich zu Bett und beginnt am nächsten Morgen das Drehbuch zu „Going my way“ zu schreiben. Paramount kann sich mit dem religiösen Thema zunächst nicht befreunden, man bezweifelt den Kassenerfolg. Aber da neue Stoffe gesucht werden und der Regisseur einen guten Ruf hat, handelt man nach der amerikanischen Lebensregel: give him a chance. Der Film „Weg zum Glück“ wird mit einem geringen Aufwand von Mitteln hergestellt. Sein Welterfolg bringt der Gesellschaft 10 Millionen Dollar ein. Jetzt ist die Bahn frei für eine Serie von religiösen Filmen mit katholischem Hintergrund, die inzwischen zum Teil auch schon in Deutschland gezeigt wurden: Teufelskerle, Die Glocken von St. Marien, Die Jungfrau von Orleans. Die Entwicklung wird verstärkt durch die Neigung, außerordentliche Bucherfolge zu verfilmen. Die Aufmerksamkeit richtet sich auf Bestseller, die durch eine christliche Fragestellung und das kirchliche Milieu filmische Möglichkeiten zu bieten scheinen. So entstehen „Schlüssel zum Himmelreich“ nach

einem Roman von Cronin, im Anschluß an Werfel „Das Lied der Bernadette“ und „Der Flüchtling“ nach Graham Greenes „Die Macht und die Herrlichkeit“.

Soweit das Interview mit Bing Crosby. Einen guten Einfall, die Gunst der Verhältnisse und ein paar Katholiken im Ensemble: mehr braucht der religiöse Film nicht, um da zu sein, weder eine eigene Produktionsgesellschaft noch kirchliche Planung.

Anders verlief die Geschichte der Filmzensur, der privaten sowohl (Production Code) als auch der kirchlichen (Legion of Decency) und ihre Koppelung. Mr. Martin Quigley, Herausgeber des jährlichen International Motion Picture Almanac und der besten Filmfachzeitschrift: Motion Picture Herald, hatte die Anregung für eine moralische Kontrolle bei der Herstellung von Filmen gegeben und auch die Vorarbeiten geleistet. Die Handhabung soll innerhalb der Filmindustrie bleiben. 1930 unterzeichnen Hersteller und Verleiher den Production Code, der die Spielregeln enthält, an die man sich halten will. Als sich herausstellt, daß in der Praxis keine Besserung eintritt, wird 1932 von der katholischen Kirche die Legion of Decency ins Leben gerufen. Sie beschäftigt sich ausschließlich mit dem moralischen Wert oder Unwert der Filme. Wird ein Film unter C eingestuft, so schließt dies condemned für die Katholiken das Verbot ein, den Film zu besuchen. Ein erstklassiger Film (was die Ausstattung und den Aufwand von Mitteln betrifft) muß immerhin von 45 Millionen besucht werden, um rentabel zu sein. Die Filmindustrie merkt bald, wie sehr die kirchliche Führung das Vertrauen der amerikanischen Katholiken besitzt. Als die Einnahmen ständig zurückgehen, lenken Hersteller und Verleiher ein. Im Jahre 1947 bekommen nur noch 2 amerikanische Filme das Prädikat C, 1948 braucht man keinen mehr zu verbieten. So arbeitet die Legion of Decency erfolgreich als „watch dog“ für die Einhaltung des Production Code.

Zum Abschluß noch ein paar Streiflichter aus Hollywood. Man trifft die katholischen Künstler am Sonntag, wenn man den Gottesdienst in der Kirche vom Guten Hirten besucht oder in der vom Allerheiligsten Altarssakrament auf dem Wilshire Boulevard, der Fifth Avenue von Los Angeles. Es gibt eine Reihe erstklassiger Kräfte unter ihnen. Dafür sprechen bei den Männern Namen wie Bing Crosby, Spencer Tracy, Pat O'Brien, Barry Fitzgerald oder unter den Schauspielerinnen Loretta Young, Irene Dunne, Ethel Barrymore, Joan Leslie. Der Verfasser der Ersten Legion, Emmet Lavery, war jahrelang Präsident der Autorengruppe für Film und Theater. Ein Abend mit ihm oder der Nachmittag bei Loretta Young zeigte mir von neuem den informal way of living der Amerikaner von der angenehmsten Seite, verstärkt durch das gute Gefühl, das sofort da war, als Katholik durch die Zugehörigkeit zur Kirche Glied einer Familie zu sein, in der man freundschaftlich über alles sprechen kann. So kam umgehend ein sehr offenes Gespräch in Fluß über amerikanischen und europäischen Katholizismus, das Verhältnis von Religion und Kultur, die Stellung des Christen in der Welt und seine Möglichkeiten beim Film und am Theater. Man hielt nicht viel von Programmen, Organisationen und Reklame, sondern betonte das Wirken als Sauerzeug in der Begegnung von Mensch zu Mensch durch die Ausstrahlung echter Menschlichkeit. Dabei sind die Künstler nicht abgeneigt, ihr Können auch in den Dienst einer guten Sache zu stellen, wenn das erforderlich ist. So mußten Schwestern, die in Los Angeles ein modernes Krankenhaus haben, einen weiteren Flügel anbauen. Die Stars inszenierten eine Show in einem Zirkus. Ein Reinertrag von 100 000 Dollar befreite die Schwestern von ihren Geldsorgen.

Ich beschloß meinen Aufenthalt in Los Angeles mit einem Besuch bei Joan Leslie. Auch hier kein Hollywood Rummel, sondern wiederum das Unwäg-

bare echter Menschlichkeit durchdrungen von einem christlichen Fluidum. Als ich mich schon verabschiedet hatte und die Tür geöffnet wurde, bat Joan unvermittelt, aber sehr einfach und nur dem Impuls ihrer kindlichen Frömmigkeit folgend, um den priesterlichen Segen. Das war mein letzter Eindruck von Los Angeles-Hollywood. Dann fuhr mich ihr Vater, ein alter echter Ire mit einem phantastischen Humor, zum Flugplatz und es ging weiter nach San Francisco.

Am gleichen Tag hatte ich vorher einer Probe und dann auch der Sendung beigewohnt, die Family Theatre jeden Donnerstag innerhalb des Mutual Broadcasting System (MBS) über ein Netz von rund 500 Stationen schickt. Es war der zweite Jahrestag seit der Gründung durch Father Peyton. Die Sendung steht Woche für Woche unter dem Thema: The family that prays together stays together; eine Familie, die zusammen betet, hält auch zusammen. Eine dramatisierte Story mit Musik, einigen Sprechern und eventuell auch Gesang läßt diesen Grundgedanken beim Hörer zum Erlebnis werden. Wer an der Sendung beteiligt ist, wird nach dem Tarif entlohnt, der durch die Gewerkschaft festgelegt ist; ausgenommen sind davon nur die Filmstars, die als Sprecher unentgeltlich mitwirken und das Ereignis der Woche bilden, für Hollywood und Family Theatre. An jenem Donnerstag, dem ich beiwohnen konnte, waren die Hauptsprecher Spencer Tracy, Dennis O'Keefe, Donna Reed und Rod O'Connor. Insgesamt haben vom 13. Februar 1947 bis zum 14. Oktober 1948 weit über 100 Stars von größerer oder kleinerer Lichtstärke sich an diesen Sendungen beteiligt. Darunter sind Namen wie Shirley Temple, Maureen O'Hara, Margaret O'Brien, Rosalind Russell und Charles Boyer, Don Ameche, Dennis Day, Ramon Navarro. Zweimal im Jahr, vor Weihnachten und in der Karwoche, betet Father Peyton mit den katholischen Künstlern am Mikrophon den Rosenkranz, den freudenreichen und den schmerzhaften. Die Sendung füllt mit Einführung, Gesang und Musik eine volle Stunde. Das Echo der Hörer auf die Joyful Hour am 20. Dezember 1947 war so überwältigend, daß man sie, so wenig passend der Ausdruck auch klingen mag, wiederholen mußte.

Entsprechende Programme laufen über das Kettensystem der übrigen zentralen Funkgesellschaften. Die National Broadcasting Company (NBC) sendet seit 1930 jeden Sonntag über ihre 164 Stationen eine Catholic Hour, die wegen der häufigen Ansprachen von Monsignore Sheen auch von Nichtkatholiken sehr viel gehört wird. Im Jahre 1947 begann Fulton Oursler über die 270 Stationen der American Broadcasting Company (ABC) eine packende Schilderung des Lebens Jesu: The greatest story ever told. Andere Programme kommen auf Grund von Verhandlungen mit den einzelnen Stationen zur Sendung und finden nur örtliche oder regionale, zuweilen aber auch die allerweiteste Verbreitung. Dafür einige Beispiele und Titel: Faith in our time (52 Stationen), Hour of faith (57 Stationen), Ave Maria Program (130 Stationen), Hour of St. Francis (151 Stationen). Insgesamt unterhalten die Katholiken mehr als 100 Sendereihen. Da der Rundfunk in Amerika privatwirtschaftlich organisiert ist und nicht der Hörer für den Empfang zu zahlen hat, sondern die Sendezeit „gekauft“ werden muß, spielt auch hier die Geldfrage eine Rolle. Andererseits besteht die Möglichkeit, falls man ein gutes Programm hat, von den Stationen einen Teil jener Sendezeit zu bekommen, die für Themen von allgemeinem Interesse freigehalten und unentgeltlich abgegeben werden muß. Die weiteste Verbreitung hat ein täglich wechselndes 15 Minuten-Programm des katholischen Senders an der St.-Louis-Universität gefunden. Das sogenannte Sacred Heart Program stellt in einen musikalischen Hintergrund eine Ansprache,

die zum Beten hinführt. Mehr als 600 Stationen übernehmen regelmäßig diese Sendung, entweder täglich oder doch einmal in der Woche. Eine französische Bearbeitung geht über 14 Sender in Kanada, eine spanische über 22 in Südamerika.

Obwohl die Katholiken in der Rundfunkarbeit sehr aktiv sind, so gehören ihnen doch nur einige Stationen unter den mehr als 1000 Sendern in USA. Neben der schon erwähnten Station WEW in St. Louis (sendet auf Mittelwelle und Kurzwelle: amplitude modulation und frequency modulation, AM und FM) ist auch noch sehr bekannt WWL in New Orleans (die stärkste Station im Süden mit 50000 Watt und 2 Millionen Hörern), beide verbunden mit der Jesuiten-Universität in der gleichen Stadt. Da alle Mittelwellen vergeben sind, bleibt für den Ausbau von AM Stationen nur der Einkauf bereits vorhandener übrig. Dagegen bestehen gute Aussichten, weitere FM Stationen zu errichten, je mehr die Kurzwellen-Forschung zu praktisch verwertbaren Ergebnissen kommt. Offen bleibt nur die Frage, ob und wie weit die Öffentlichkeit einen solchen Einfluß der Kirche, wenn es zur Bildung einer stärkeren Sendergruppe kommen sollte, ohne Widerspruch hinnehmen würde.

An mehreren Stellen hat man auch bereits das Fernsehen in die Planung einbezogen. Auf diesem Gebiet setzte 1948 überall in den Staaten eine sprunghafte Entwicklung ein. Gegen Ende des Jahres waren schon 65 Fernsehstationen in Betrieb und die Zahl der Fernsehgeräte wurde auf 900000 geschätzt. Man rechnet für das Jahr 1949 mit einer Steigerung auf 150 Sender und 2500000 Empfänger. Die Schwierigkeiten der Katholiken werden vor allem in der Finanzierung liegen, die bei Television im Unterschied zum Radio erheblich kostspieliger ist. Es handelt sich dabei nicht nur um die Grundkosten, die für die Errichtung einer Station bei 750000 Dollar liegen sollen. Einstweilen arbeiten alle Stationen auch noch mit Verlust. Der sehr komplizierte technische Betrieb verschlingt gewaltige Summen. Sie können aber trotzdem auf die Dauer durch entsprechende Einnahmen gedeckt werden, sobald nur erst das Netz weiter ausgebaut ist.

Zusammenfassung

Für die Geschichte der Kirche in den Staaten haben die amerikanischen Katholiken das Wort geprägt: brick and mortar stage, Bauperiode und Aufbaucharakter. Was herüber kam aus der Alten Welt, war arm, wenig gebildet und eine Minderheitengruppe, die für den Fortbestand ihrer religiösen Existenz Sicherungen brauchte. Die Politik der kirchlichen Führung konnte nur Sammlung und Bewahrung sein, nicht Sendung und Ausstrahlung. Sie legte das Schwergewicht ihrer Arbeit auf die Pfarrei, das Schulwesen und die Pflege der Familie. Mit vollem Recht und einem ausgezeichneten Erfolg! Nicht nur beim Hausbau hängt das Gelingen an einem soliden Fundament. Man kann sich nicht gleichzeitig allen Aufgaben widmen. Es gibt Stufen der Dringlichkeit, die man im geschichtlichen Ablauf nur Schritt für Schritt und somit nacheinander nehmen kann, nicht alle zusammen mit einem großen Sprung.

Inzwischen hat sich für einen Teil der Katholiken die gesellschaftliche Lage gewandelt. Mit der steigenden Zahl einflußreicher Katholiken wächst allerdings nicht zwangsläufig auch der katholische Einfluß. So liegt in Boston die geistige Führung weiterhin bei Harvard und die kulturelle Luft ist protestantisch puritanisch. Ebenso hat in San Francisco der links stehende Harry Bridges durch seine Hafenarbeiter die Gewerkschaften in der Hand und die Universität von Kalifornien (Gruppe Nord: Berkeley) gibt für Forschung und Erziehung weiterhin den Ton an. Aber mit den besseren soziologischen Voraussetzungen ver-

bindet sich doch auch in nicht allzu kleinen Kreisen von Katholiken ein geschärftes Gefühl für die Aufgaben, die zu der neuen Stellung gehören. Auf Grund zahlreicher Gespräche mit sehr verschiedenen Menschen in allen Teilen des Landes habe ich die Überzeugung gewonnen, daß man von einem Umstimmungsprozeß im Lebensgefühl des amerikanischen Katholizismus der Gegenwart sprechen muß.

Man empfindet die Dreizimmerwohnung im Parterre — Pfarrei, Schule, Familie — als zu eng und will auch die übrigen Stockwerke im Hause beziehen. Die Ordnung zwischen Kirche und Welt erscheint in einem andern Licht. Mit der Betonung ihrer Zusammengehörigkeit gewinnt der Laie, der in seinem Beruf die Vermittlung zwischen den beiden Räumen herzustellen hat, auch seine Eigenständigkeit. Die straffe Führung durch den Klerus hat zwar dort, wo gelegentlich das Wort vom Klerofaschismus fällt, in keiner Form zu einem Antiklerikalismus bei den Laien geführt. Nur hat der Laie als Katholik selten die Initiative und Energie entwickelt, die für ihn als Amerikaner sonst so bezeichnend ist. Jetzt erst kann man deutlich ein doppeltes Bestreben spüren: das Ringen um eine christliche Deutung und Gestaltung der weltlichen Ordnungen (die Kirche als Lebensprinzip der menschlichen Gesellschaft) und die führende Rolle des Laien bei dieser Aufgabe (der Beruf als Schaltstelle). Der amerikanische Katholizismus war immer schon eine echte Realität durch seine inwendige Kraft. Welche Potenz nach außen in ihm steckt, wird die Zukunft zeigen. Wahrscheinlich ist sie, wenn auch nicht kurzfristig, stärker und erfolgreicher, als die meisten ahnen.

Neue Bibelarbeit

Eine Übersicht von ANTON KOCH S. J.

Das Unwetter, das in Deutschland von 1933 bis 1945 in immer wachsendem Ausmaß so weite Gefilde der Kultur verheerte, hat auch die Bibelarbeit auf katholischer Seite, über die wir in früheren Jahren wiederholt berichteten,¹ schwer getroffen. War es zunächst die bekannte „weltanschauliche“ Gegnerschaft des Regimes, die den Bestrebungen auf diesem Gebiet mehr und mehr die Lebensmöglichkeiten entzog, so brachten der Krieg und die Kriegsfolgen sie allmählich ganz zum Erliegen. Die 1933 gegründete „Katholische Bibelbewegung“ (Stuttgart) mußte unter dem Druck der einzigen „Bewegung“, die es in Deutschland geben durfte, die Bezeichnung „Bewegung“ aufgeben (was bei dem immer anrühiger werdenden Beigeschmack des Wortes schließlich kein Schaden war) und nannte sich seit 1938 „Katholisches Bibelwerk“, um 1944 trotzdem der vollen Unterdrückung zu erliegen. Die Papierzuteilung für solch überflüssige und unerwünschte Zwecke, wie es die Verbreitung der Hl. Schrift in den Augen der Machthaber war, wurde schon in den ersten Kriegsjahren ganz eingestellt, die noch vorhandenen Vorräte wie vielfach auch die technischen Voraussetzungen — Druckereien, Matern usw. — fielen weithin dem Luftkrieg zum Opfer. So erschien ein verheißungsvoll aufkeimendes Saatfeld wie vom Hagelschlag vernichtet, als der Krieg 1945 zu Ende ging.

Aber die Lebenskraft der Hl. Schrift sollte sich, aller Ungunst der Zeiten zum Trotz, nur wieder einmal mehr erweisen. Nicht umsonst geht mit dem

¹ Vgl. die Beiträge in dieser Zeitschrift „Die Bibel in Deutschland“ (Bd. 125, S. 269—271), „Die Bibel im Volke“ (Bd. 127, S. 415—418), „Wege zur Bibel“ (Bd. 130, S. 564—567).